

3 DOORS DOWN

3 DOORS DOWN

Schick doch bitte demnächst unser Exemplar solcher Durchhalteplatten in memoriam der 90er MTV-Alternativen inkl. rockistischstem Pseudo-Neogrunge-Rosinenbombentum auch noch an die „Uncle Sallys“-Redaktion. Dort sitzen genug Nietendegüter Kleingeister, die sich über eine weitere 3 Doors Down-Platte freuen, ohne dafür Arbeit zu leisten. Dies tun die dort übrigens auch nicht, wenn sie etwas verfassen. (Universal Republic) Donis

A STORM OF LIGHT

AND WE WEPT THE BLACK OCEAN WITHIN

Mit Verlaub, dieser Ocean, den sich dieses Projekt um Josh Graham (Blood & Time, Battle of Mice) schwarz und zäh wie Pech aus den ramponierten Seelen rinnen lässt, ist doch eher ein Tümpel ... ganz klar kann man die Parameter dieses murkigen Tränenluchs bemessen. Man weiß es geht tief, so tief, dass die Sonne bis zum Grunde niemals dringt, und natürlich ist das zähe Liquid, das rülpsend, schnaufend von den Ufern frisst, um Tonnen schwerer, als das Wasser, mit dem wir kochen. Aber auf Referenzkrücken kann man dieses Luch ganz leicht umlaufen, man muss nicht eintauchen, man muss nicht untergehen, muss nicht schwimmen, kämpfen, fürchten – man mogelt sich ganz einfach an den Riten vorbei, die sein Präfix diesem Genre, Post-Metal also, sicher auferlegen muss, auf dass das nicht langsam alles zu stinken anfängt. A Storm of Light kommen aktuell auf Europatour, drücken live eventuell mit unwiderstehlicher Wucht. Das Debütalbum hier ist keine lange Rede wert. (Neurot/Cargo) Nimrod

ADEM

TAKES

In einer von mir häufig besuchten britischen Großstadt gibt es einen (von mir häufig besuchten) Plattenladen, wo man neben der Kasse eine Kiste mit alten Promos findet. Hier habe ich einst für 25p Adems Single „Mary“ erworben, da anderthalb biblische Namen durchaus vielversprechend klangen. Insofern war ich gespannt auf das neue Album des Londoner Folkmusikers, das sich als eine Kompilation von 12 Coverversionen von Songs aus den Jahren 1991 bis 2001 herausstellen sollte. Eine Platte mit Coverversionen zu machen, sei genau so komplex wie ein Mixtape aufzunehmen, sagt Adem. Das Vorhaben ist ihm mit diesem Album Takes bestens gelungen: Klassetones – charmant und originell umgesetzt! Zugegeben, wenn die Originale von Künstlern wie Björk, den Smashing Pumpkins, Yo la Tengo, den Breeders oder PJ Harvey stammen, ist es schwierig den Karren vollkommen in den Dreck zu fahren. Aber Adem gelingt es, den ausgewählten Songs eine weitere sehr persönliche Atmosphäre zu geben, was erkennen lässt, wie sehr er sich in die Stücke wirklich eingefühlt hat. Für deren Bearbeitung bekam er jeweils die Zustimmung der Künstler und so gab unter anderem Aphex Twin seinen Segen dazu, dass in Adems Hommage an den Meister Musik und Gesang zweier unterschiedlicher Songs kombiniert wurden. Die Coverversionen erklingen unter dem Einsatz verschiedenster Instrumente: neben Akustikgitarren und Piano ertönen Harmonium, Glockenspiel, Ukulele, Vibraphon oder Banjo. Besonders tritt dabei der Track „To Cure A Weaking Child/Boy Girl Song“ (Aphex Twin) hervor, der mit dem zögerlichen Zupfen einer Saite beginnt, als hätte Adem das Instrument gerade auf dem Dachboden entdeckt und festgestellt, dass just diese Töne perfekt dafür gemacht sind, um das Stück einzuleiten. Nach und nach gewinnt die Melodie an Selbstvertrauen und steigert sich in den folgenden Minuten zunehmend an Leichtigkeit und der spielerischen Gesellschaft weiterer Instrumente. Dieser CD ist, noch ein Nachgedanke, etwas ganz besonders widerfahren: sie steht jetzt mitten in meiner Sammlung der Mixtapes meiner besten Freunde. (Domino) Stella

ALEXANDER TUCKER

PORTAL

Alexander Tuckers drittes Album wirkt wie die Mekons ohne lakonische Winkelzüge. „Portal“ setzt auf Raum für das Wenige, das überaus Melodie-süchtige Sehnsuchtsflirren des Gesungenen und des Geschichteten. Dies könnte jetzt natürlich auch auf Prä-Slowdive bzw. –Seefeel zutreffen, dafür gibt sich Tucker aber in seiner Soundwriting-Arbeit zu Traditions-geerdet. Hier spielen eher die Beach Boys eine Gastrolle auf der australischen Farm von „McLoeds Töchtern“, als dass uns die Hallplatte auf bereits abgeerntete Sommerfelder verschicken wollte. Tucker hätte wahrscheinlich mit dieser Platte im Nu den Sprung auf ein Cover der End-80er/Anfang-90er SPEX geschafft. Da hätten sich Sub Pop und Grindcore warm anziehen müssen. Aber „Portal“ funktioniert auch und gerade im Jetzt vortrefflich. Hier kann man sich tatsächlich in Ganzkörper einbetten und den vollständigen Realrest, zeitlich abgesteckt, zu den Akten legen. Ich dachte, dass das derzeit nur mit Dubstep geht. Tucker belehrt mich eines Besseren und geht demnächst mit Fuck Buttons auf Tour. Na, das passt ja. (ATP Recordings) Donis

ANGST VOR CLOWNS

SAME

Kinder lachen über Clowns. Nur Kinder und Idioten. Weil sie die Tragik, den Schmerz und das Leid ... und den Wahnsinn, der geboren wurde, weil Schmerz und Leid eine fragile Seele so unnachgiebig vergewaltigten, hinter der Maske nicht

erahnen können. Die Maske des Clowns, dieses eingefrorene Lachen, wählen nur die Menschen, die so kaputt sind, das sich das unweigerlich auf ihren Gesichtern zeigen muss. Ihren wahren Gesichtern. Was ist der Comedian, wenn er kein Comedian ist ... er ist nichts, und er verzweifelt daran. So ist das in legendären DC Comics. Die Sache mit dieser Band ist ein wenig komplexer. Gerd Knebel steht dahinter, hinter diesem Projekt. Mit Badesalz einer der Wegbereiter der Comedy in Deutschland, geriert sich Knebel, den man als Komiker, als zuweilen etwas garstigen Komiker, kennt, als ein von Bitterkeit bis auf die blanke Manie angegriffener Sänger (und Texter) – er klingt dabei ganz genau wie ein Posenreißer, der es nicht länger ertragen konnte, dass sein Publikum seine Wahrheiten nur ertragen konnte, wenn es sie nicht ernst nahm, über sie hinweglachte. Er klingt so wahnhaft, dass man sich vorstellen mag, er würde sich das Blut unter dem Fleische hervorritzen, um es ganz unmissverständlich auf die Bühne zu spigieren: Dies ist verdammt nochmal kein Scherz!! Für das ihn in solche Vehemenz unnachgiebig peitschende, treibende Songwriting, diesen von seinem metallischen Fundament bewusstseinszersägend exaltierten Noise, zeichnet maßgeblich Aren Emirze (auch Harmful) verantwortlich, der mit seinem Singer/Songwriter-Soloprojekt Emirsian (Siehe Review) gerade vor einem Publikum Erfolge feiert, das zu einem nicht unerheblichen Teil von diesen genial meschuggen Kapriolen nachhaltig erschüttert sein dürfte ... denn auch das Publikum wiegt sich in einem Sicherheit in einem Meer aus Masken, und dann kommt eine Band wie diese hier, die spielt sich völlig nackt ... und reflektiert die verschlossen geglaubten Ängste ganz unherört zurück, tief unter die eigene Haut. (BluNoise/Alve) Nimrod

ANIMAL COLLECTIVE

WATER CURSES

Auch die aktuelle EP des New Yorker Animal Collectives unterstreicht die Hauptstärke unter den vielen Stärken dieser Ausnahmemusiker. Diese besteht nämlich, zumindest für meine Begriffe, in der Auslegung und Verquickung ihres schier unendlichen Musikwissens-Kataloges. Den Peak innerhalb dieser Beweisführung erreicht die Mammuth-Leichtluft-Hymne „Street Flash“, wo die Beach Boys-Spätphase mit Satie'scher Gebrauchsmusik, Aphex Twin'scher Sound-Architektur, Dub-Hallplatten und wohlfeilen Enoismen so kompakt verschweißt wurde, dass einem Angst und Bange werden möchte. Animal Collective schaffen es tatsächlich immer wieder, Schönklang nicht einmal im Ansatz diversen Konservatismen preiszugeben. Zu jeder Zeit winkt an der brüderlichen Wohlfühlbrust die sanft umformatierende Idee. „Water Curses“ demonstriert einmal mehr und vierfach, dass wir hierbei von mehr, als nur „guter Musik“ sprechen dürfen. Beim Animal Collective kommt neben dem Fühlen zu gleichen Teilen das überdurchschnittliche Denken der Musik hinzu. Dies mögt ihr Wimps von heute ablehnen, dafür würde es John Lennon zu seiner Leib- und Magenmusik erwählen. Was ist nun wichtiger? (Domino) Donis

ARBOURETUM & PONTIAK

KALE

Ich wollte Westcoast und bekam sein Skelett an der Ostküste. Nun betrachte ich es, wie es da im saftigen Gras liegt, Augenhöhlen starren in den stillen Himmel. Entschuldigung, aber dieses wundervolle Vinyl-only-Release stimmt ungemein bukolisch. Vielleicht der Ast der weit verzweigten Oldham-Familie, der die leckersten Früchte trägt. Leben am Fluß. (Thrill Jockey/Rough Trade) André

ASIO KIDS

AERO

Hier ist eine HipHop-Platte aus Weilheim und sie ist wunderbar. Bibó (Engineer im Uphon Studio) und Matt Rock (mittlerweile in Brooklyn lebender DopeProducer, DJ und „Zündfunk“-HipHop-RadioJay) verkehren per Fernproduktion miteinander und veröffentlichen nun nach mehreren EPs ihr erstes Album mit Gasteinsätzen von u. a. dem New Yorker rapper S.U.P.R.E.M.E., DJ Iron Faden (Plastic Jugganots), Notwist-Acher und Console-Drummer Markus Brandner. Mit HipHop hatte man ja im Hause Weilheim schon immer so einiges am Hut. Aber wie schon beim fulminanten 13 & God-Projekt geht es auch bei Asio Kids um möglichst handgespielte Versatilität innerhalb des großen HipHop-Aussageschmelztiegels. Da darf nichts übergeordnet nach Loop schnuppern, was mitnichten heißen soll, dass hier thematische Weltfremdheit die Sicht vernebelt. „Aero“ strahlt als HipHop voller Opulenz, Bildhaftigkeit und Schönheit und doch geht man den songhaften Schritt weiter und fungiert somit eher innerhalb der Liga UNKLE, Dälek oder Roots Manuva denn in den Niederungen US-amerikanischen Muster-Hops. Allein „Changes“ im Verein mit S.U.P.R.E.M.E. verückt mittels einer cinemastografischen Hymnenhaftigkeit, welche förmlich nach Orchesteraufführung schreit. Bei den Asio Kids blubbern keinerlei Füllstellen vor sich hin, jede Färbung baut auf die vorhergehende auf. Alles scheint vielfach durchdacht und bewusst auf die „Aero“-Kette gefädelt. Dabei wandelt man vom Giallo-Score über brave Shaffismen zum allgemeingültigen Pop aller fassbaren Breiten und Längen. Hiervon könnten sich The Notwist gemäß ihres für mich etwas zu redundanten Neubalms so einiges abschneiden. Die Indie-Heads unter der Sonne werden nach Dälek definitiv auch den Asio Kids-HipHop in ihr Herz schließen. Es geht schließlich kaum etwas über Horizonterweiterung. (Buback Tonträger) Donis

ASVA

WHAT YOU DON'T KNOW IS FRONTIER

What you don't know is frontier – What I don't know is Metal. Das habe ich gelernt. Alle haben mich abgewatscht, die Alten, die Bescheidwiser in der Redaktion. Sie haben böse in ihre wild gewucherten Vollbärte geflucht. Dass meine Expertise bezüglich dieses Genres nicht einmal für eine Plattenrezension ausreicht. Aber ich versuche gerade mich aus anderer als der musikalischen Perspektive dem Phänomen Black und Doom Metal anzunähern, will ich erklären und sie verdrehen die blutunterlaufenen Augen. Und ich wunder mich, ob das überhaupt geht, über diese Musik zu schreiben, wenn man nicht schon seit Jahren in der Szene drin ist? Ich hab den Eindruck, es geht nicht. Ich versuche mich zumindest von gesunder Neugier treiben zu lassen, mir verschiedene Scheiben dieser Art anzuhören, aber natürlich mir fehlen einfach die Vergleiche um das Album angemessen zu besprechen. Also jetzt ehrlich zu besprechen – Myspace-Freunde checken und Referenzen aus dem Waschtzettel abschreiben, das kann ja jeder. So frage ich mich in erster Linie: Was treibt Musiker wie Asva mit diesem Album dazu, sich auf psychogeographische „Pilgerreise“ gen Selbst zu begeben? Ist der Ansatz originell? Ich werde schon wieder ausgelacht. Aber, verweise ich auf die Ankündigung, es ist hier die Rede von einem Album von immens persönlicher Bedeutung, von „internal landscapes“, die zugleich atemberaubend und potentiell gefährlich sein sollen und in diesem Moment des Sublimen sowohl für Performer als auch Zuhörer den Schlüssel zur Katharsis bereithalten sollen. Und an dieser Stelle wird es für mich interessant, weil sollte die Musik wirklich dieses transzendente Moment besitzen – dann sollte das auch ohne Vergleiche und Expertise funktionieren. Sollte es? Darf ich das so schreiben? (Southern) Stella

BANG GANG

GHOSTS FROM THE PAST

BORKO

CELEBRATING LIFE

Wenn es um die Themen Romantik in der Popkultur geht, um empathische Melancholie, um offensive und ebenso positive „Gefühlsduselei“, um die Inszenierung einer perfekten und trotzdem irgendwie gebrochenen Schönheit, dann haben die Isländer allen anderen Mitstreitern in der Regel einiges voraus – sagt das Klischee. Und manchmal auch die Realität, wie mir just Bardi Johannsson aka Bang Gang und Björn Kristjánsson aka Borko vortrefflich klar machen. Mit einigen wahrnehmbaren Differenzierungen freilich, die durchaus überraschender Natur sind. Von Herrn Johannsson ist zu vernehmen, dass er neben seinem Alter Ego als Singer/Songwriter noch weitere als Velvet Underground-Epigone, Soundtrack-Komponist und Hardrock-Anfänger vorzuweisen hat (mal ganz abgesehen von seinen nichtmusikalischen Persönlichkeiten). Umtriebiger Mann also, dessen Umtrieblichkeit auf „Ghosts From The Past“ ganz gut nachvollziehbar ist: Offenbar beflügelt vom Plattentitel sucht er in der Tat die Geister der Vergangenheit in aller Schönheit zu beschwören und im Nebel wabern tauchen sie auch tatsächlich auf. In der Tat zeichnet sich die dritte Bang Gang-Veröffentlichung (die ersten beiden kenne ich leider nicht, deshalb dazu auch keine Einschätzung) durch ein gar nicht mal unsympathische Anti-Modernität aus. Sounds und Strukturen wollen sich so gar nicht einem Diktat der Radiokompatibilität, dem Prinzip der offensichtlichen Hits unterwerfen – obwohl Bardi Johannsson schon einen unüberhörbaren Hang zu Eingängigkeit und mithin auch zum Mainstream hat. Diesen Hang lässt er aber zu gerne von der Leine: Lustvolles Abschweifen ist da grundsätzlich erlaubt und dies zu gerne auch einmal in einem Song. Und ob dies eklektisch ist? Und ob! Apropos Eklektizismus: Den treibt Freund Kristjánsson noch ein ganzes, ganzes Stück weiter. Ich könnte geneigte weiter sagen: „Celebrating Life“ ist wahrhaft gelebter Eklektizismus. Dieser Überschwang! Diese überbordenden Gefühle! Diese umwerfend pathetischen Momente! Menschenskinder! Wenn es denn eine auf ebenso ergreifende wie angenehme Weise lebensbejahende Veröffentlichung in diesem Jahr gegeben hat, muss es wohl die von Borko sein. Ihr denkt jetzt alle da draußen, dies würde sich mit dem angesprochenen Klischee des Romantikers und Melancholikers beißen? Keine Spur: Björn Kristjánsson ist zweifellos einer der Leute, die hinter dieser Romantik und Melancholie die Schönheit der Existenz entdeckt haben. Und via „Celebrating Life“ zieht er alle nur irgendwie möglichen Register, um uns an dieser Entdeckung teilhaben zu lassen. Mit einem Mut und einer Risikobereitschaft, die von mir hochgradigen Respekt fordert – und vorbehaltlos bekommt. Wer die Chuzpe hat, im Überschwang der Gefühle auch zu einem grandiosen Bombast-Riff zu greifen, um die Schönheit des elektronischen Klanges zum Siedepunkt zu treiben, muss ein großartiger Mensch sein. (Bang Gang: Discograph/Alive; Borko: Morr Music) Jensor

BEATPOETEN

UNTERWEGS

Abgesehen davon, dass ihr uns doofen Schreibern per Beileger erklären wollt, dass Albumtitel und Cover-Design Jack Kerouac entliehen sind (na gummt mal einer an) und das die bei dieser „Elektrolyrik aus Hannover“ untergelegten House-Beats den 90er Nervous-/Strictly Rhythm-Staub meterweise durch die Gegend asten müssen, gibt sich der Ansatz, Poetry Slamism einmal nicht bedingungslos zu ver-HipHoppen, sondern zu elektrifizieren, nicht einmal schlecht. Ab und an werden hierbei sogar die gelesenen Performances